

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 118 (1992)
Heft: 23

Vorwort: "Ich will kein Sprachmacho sein!"
Autor: Regenass, René

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Ich will kein Sprach-macho sein!»

Immer wieder verlautet, die deutsche Sprache sei sexistisch, frauenfeindlich. Ein solcher Vorwurf lässt mich nicht kalt, ich will doch kein Macho sein. Die Bezeichnung «Softy» würde ich allerdings mit gleicher Heftigkeit von mir weisen. Eine gewisse innere Zerrissenheit ist jedoch nicht zu leugnen. Manchmal mache ich die Probe aufs Exempel, um zu prüfen, wo ich nun in dem Geschlechterkampf stehe. So geschah es, dass ich kürzlich — auf dem Heimweg vom Postamt — mir überlegte, ob ich nun auf sprachsexistischen Spuren wandle.

Da ist einmal die Strasse, sagte ich mir. Kein Einwand. Warum soll sie nicht weiblich sein? Wäre sie es wirklich, würde wahrscheinlich weniger brutal Auto gefahren. Aber ich gehe ja auf dem Trottoir. Das ist neutral: das Trottoir. Auch in Ordnung. Darauf spazieren ja Männlein und Weiblein — und umgekehrt natürlich.

Nach der Strassenecke — die Ecke! — sah ich bereits das Haus, in dem ich wohne. Dass Haus ein Neutrum ist, schien mir ebenfalls einleuchtend. Eine Erklärung erübrigte sich. Auch das Treppenhaus wird von beiden Geschlechtern benutzt.

Die Wohnung: Nein, ich fühle mich wegen der weiblichen Form nicht ausgeschlossen. Sind es doch nach wie vor die Frauen, die für die wohnliche Atmosphäre besorgt sind. Also muss ich mich nicht betroffen in den Schmollwinkel zurückziehen.

In der Küche bereitete ich mir einen Kaffee zu. Sie ist ebenfalls ein fraulicher Bezirk, wenn auch in den letzten Jahren zunehmend eine Männerdomäne. Um die Frauen nicht wieder als Hausfrauen abzutun, könnte von mir aus der Artikel geändert werden: der Küche. Oder meinerseits «das Küche». Ein Streit darüber lohnt nicht.

Ich begab mich nun in das Wohnzimmer und schloss die Tür zum Schlafzimmer. Auch gut. Das sind Räume, die von Frauen und Männern zu gleichen Teilen beansprucht werden — sollen sächlich bleiben.

W Weil so schönes Wetter war, begab ich mich auf den Balkon, korrigierte mich jedoch sofort, noch während ich den Kaffee in der Hand balancierte: Ich begab mich auf die Terrasse. Der diskriminierende Artikel war damit vom Tisch. Und wie verhält es sich mit dem Kaffee? fragte ich mich erschrocken. Nun ja, darüber liesse sich diskutieren. Ins Feld zu führen wäre der Hinweis, dass es — sozusagen als ausgleichende Gerechtigkeit — die Kaffeebohne heisst. Um nicht stehen zu müs-

sen, holte ich einen Stuhl — und schon hatte mich das schlechte Gewissen gepackt: der Stuhl! Ich beschloss, als Zeichen der Gleichberechtigung, auf der Terrasse so bald als möglich eine Sitzbank aufzustellen.

Nun aber genug getrödelt, ermahnte ich mich. Ich sollte arbeiten. Geübt spannte ich ein Blatt Papier ein in — die Schreibmaschine. Da bin ich aber als Mann diskriminiert, fuhr es mir durch den Kopf. Doch ich wollte nicht kleinlich sein. Um so mehr, als die Retourkutsche auf dem Fuss folgte. Ich schrieb an einem Artikel, an diesem hier. Damit war die Waage wiederhergestellt. Selbst wenn ich bloss einen Brief getippt hätte ... Die Unterschrift würde freilich erneut ein Ungewicht schaffen. Schliesslich bin ich ein Mann; meine Unterschrift ist demnach männlich.

Beschämt würgte ich den aufgetretenen Unmut hinter. Man sollte nicht so pingelig sein. Halt! Was soll dieses dumme «man»? Ist auch stilistisch nicht gerade gekonnt. Andererseits kann ich doch nicht schreiben: «Frau» sollte nicht so pingelig sein ...

Jetzt sass ich in der Tinte, obwohl ich über keine verfüge. Was nun? Einfach ehrlich sein. So formulierte ich um: Ich als Mann sollte nicht so pingelig sein. Geht eigentlich ganz gut. Und ich bin aus dem Schneider. Klingt nur ein bisschen bekennerrisch. Sei's drum.

Wie herrlich die Sonne auf meinen Schreibtisch schien. Eine wunderbare weibliche Wärme durchfloss mich. Wie kalt dagegen der Mond, auch wenn er so oft besungen und zitiert wird.

Die Hausglocke läutete. Meine Freundin kam. Ich umarmte sie. Störe ich? fragt sie einfühlsam.

Keineswegs, sagte ich. Und im letzten Augenblick hatte ich die Erleuchtung. Ich sagte nicht, dass ich an einem Artikel schreibe, sondern: Die Geschichte hat noch Zeit.

Gleich zweimal war es mir gelungen, ein weibliches Substantiv zu verwenden.

Das wird ein guter Tag werden, dachte ich. Nein, um Himmels willen: eine schöne Stunde des Beisammenseins. Der Artikel war wieder im weiblichen Lot.

Die Freundin strahlte.

Sie hat bezaubernde Augen, eine geradezu klassische griechische Nase, eine glatte Stirn, verlockende Lippen und Wangen zum Anbeissen ... Alles weiblich! Ausser dem Auge. Aber darüber will ich hinwegsehen. In der Mehrzahl spielt es ohnehin keine Rolle. Wie tröstlich ...



René Regenass